

400 Jahre Zindelsteiner Kreuzweh-Bildstöcke – Ein Beispiel Baaremer Volksfrömmigkeit im Bregtal

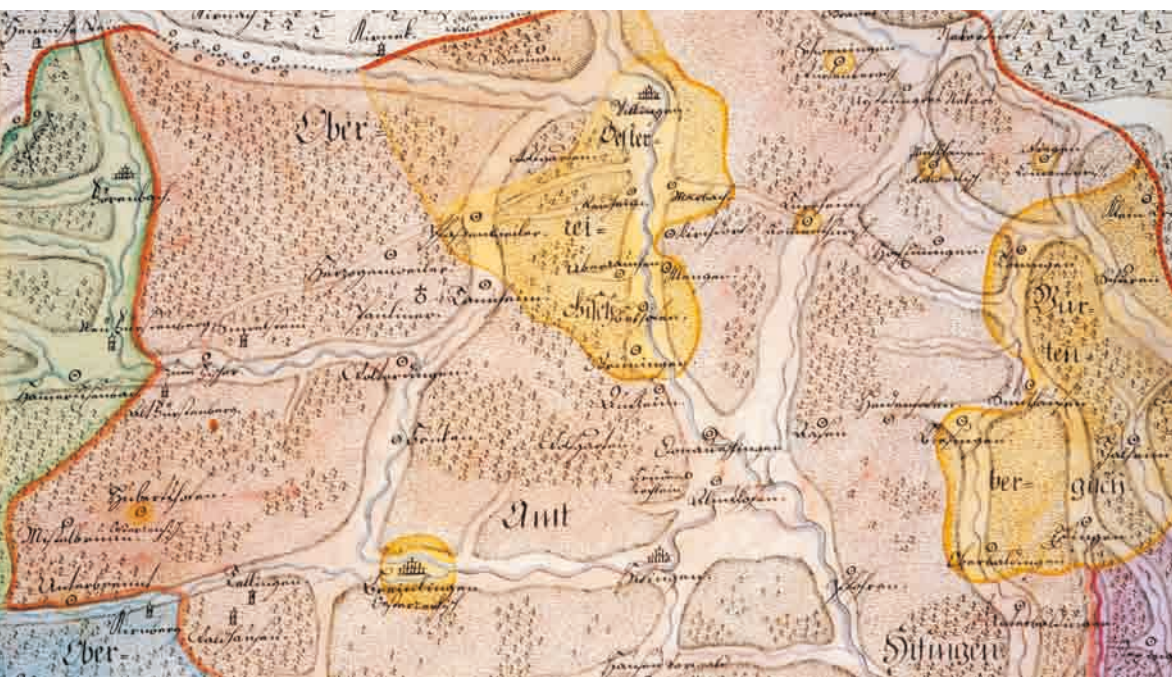
von HUBERT MAUZ

Mit „*Schaffen und Wallfahren*“ kann man diesen Aufsatz umschreiben. Ihr hartes Leben unter oft widrigen Bedingungen hatten die Menschen im Bregtal und Umgebung mit großer Gottesfurcht gemeistert. Wenig ist davon in der Landschaft für uns Heutige sichtbar. Deshalb gilt es, davon zu erzählen:

Die Buntsandsteinbrüche am Hallenberg

Wolterdingen ist von den Baardörfern nicht nur das westlichste, fast schon „*im Wald*“, wie man hier sagt, sondern auch das außergewöhnlichste. Das hat eine ganze Reihe von Gründen.

Die Ortschaft Wolterdingen liegt genau auf dem Übergang vom Buntsandstein zum Muschelkalk – dort wo die Buntsandsteinplatte des Ostschwarzwald-



Landkarte über die Landgrafschaft Baar (1768). Ausschnitt. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv (Kartensammlung, IV / I / 11), Donaueschingen.

des, leicht gegen Osten geneigt, unter dem Muschelkalk-Deckgebirge des Schichtstufenlandes und der Baar verschwindet – dort, wo die Breg durch Wolterdingen murmelt und noch ziemlich Kraft hat, weil sie noch genügend Gefälle hat. Unterhalb des Ortes fließt sie gemächlicher, weil sie immer flacher wird. Es gehen ihr die Energie und die Kraft aus, um „Wasserkünste“ zu betreiben, wie man früher die Technik der Wasserkraftnutzung nannte.

In Wolterdingen hat die Breg noch so viel Kraft und Energie, dass sie gleich zwei Sägewerke, zwei Mühlen und sogar noch eine Schleiferei für die Wolterdinger Glasfabrik mit Wasserkraft antreiben konnte. Die „Wasserkunst“, das Wasserrad für die Schleifwerke der Glasfabrik, bestand von etwa 1850 bis zum Bau des Hochwasser-Rückhaltebeckens Wolterdingen (Bau 2006 bis 2012). „Eine dreißigpferdige Wasserkraft unterstützte die Schleiferei“, so steht es in der Ortschronik von Wolterdingen von EMIL HAUGER.

Wo die Natur so viele Geschenke durch ihr Wasser und die Kraft, die darin steckt, verteilen kann, da wachsen auch Betriebsamkeit, Fleiß und Erfolg. Neben der Landwirtschaft, der Glasfabrik, den Mühlen, den Sägewerken, den nördlich der Breg gelegenen Steinbrüchen im Porphyr, Granit und Gneis, dem Fuhrwesen und der Waldwirtschaft – im Jahre 1902 ist sogar noch ein Ziegelwerk dazugekommen – waren die Sediment-Sandsteinbrüche am Hallenberg ein weiterer wichtiger Erwerbszweig in den Jahren von etwa 1600 bis 1925. Diese Sandsteinbrüche ergänzten den Broterwerb in dem fast schon kleinstädtischen Gemeinwesen erfolgreich. Besonders geholfen hatte dieser Neben- und Tagelöhner-Broterwerb im Winter, wenn das Bauernwesen im sanften Winter-Halbschlaf lag. So ging man, nachdem die Geräte und Werkzeuge für den kommenden Frühling gerichtet und geschärft waren und das Hauswesen überholt war, eben in den Wald und Forst oder in die Steinbrüche zum Tagelöhnen.

Vom Brechen des Sandsteins

Beim Steinbrechen der Sandsteinschichten hilft einem der Winter, wenn man es pfiffig anstellt und auch Wasser dazu hat. Man kann nämlich die zahlreichen Wassergräben, die Quellaustritte und Runsen (eine Rinne im Gestein) nutzen, die von der Oberholz-Hochebene gegen den Hallenberg und zur Breg hinunter murmeln. Das Oberholz ist der Walddistrikt zwischen Bregtal, Hubertshofen, Mistelbrunn und Krumpendobel.

Das Wasser lässt man über Bohrlöcher, die man im Herbst von Hand gebohrt hat, in die Schichten des Buntsandsteins einsickern. Wenn dann der Winterfrost das in die Sedimentschichten eingesickerte Wasser zu Eis gefrieren lässt, kann man ohne große und mühselige Muskelkraft und ohne größere Schinderei schöne, flache Platten und Blöcke unbeschädigt aus den Brüchen „heraussprengen“, ohne das teure Dynamit vom legendären Alfred Nobel zu gebrauchen.

„Gewaltig ist des Wassers Kraft, wenn es zu Eis wird und dann Sprengkraft schafft.“ Den richtigen Zeitpunkt und die entsprechenden Vorbereitungen muss man natürlich schon vorher im Herbst treffen, damit sich die Weissagungen die-



Steinhauer bei der Arbeit. Tafel an einem Steinbruchlehrpfad in Chamonix (Frankreich).

Alle Fotos:
Hubert Mauz (wenn nicht anders angegeben).

ses Sinnspruches auch erfüllen. Wichtig ist, dass der für diesen Fall erhoffte Frost auch tatsächlich kommt. Die Methode haben die Steinhauer vom Hallenberg ganz bestimmt beherrscht. Und trotz des sich nicht immer erfüllenden „Naturgeschenke“ Frost war es eine sehr schwere Arbeit. Es war eine mühselige, im wahrsten Sinn des Wortes krümmende Buckelei. Ein zweiter Wahlspruch am Hallenberg, der auch im Sinne des überlieferten Wortes schon Jahrhunderte, wenn nicht sogar Jahrtausende zutrifft, heißt ganz ähnlich: „*Gewaltig ist des Menschen Kraft, wenn er mit einem Hebel oder einem Keile schafft.*“

Um mit Hebeln und Keilen gut Steine spalten zu können, braucht man aber auch kräftige Schmiede. Und urwüchsige Schmiede mit Keltenblut in den Adern, noch aus der sagenumwobenen „Laubenhauser Eisenzeit“, die hatte es in dem Ort auch gegeben. Von ihnen wird erzählt, dass sie mit ihren breiten Rücken ganz alleine einen Heuwagen über die Hocheinfahrt in die Scheune geschoben hätten.

Schlegel, Hämmer, Pickel, Hebeisen, Keile, Brecheisen, Ketten, Stockwinden, Dreiböcke und Hebegeschirre haben diese bärenstarken Schmiedevirtuosen geschmiedet und gehärtet. Mit diesen bewährten, handwerklich ausgereiften Werkzeugen konnten die erfahrenen Steinhauer erfolgreich in den abhaldigen, steilen Steinbrüchen schaffen und werken.



Historische Steinbruch-Gerätschaften vom Hallenberg aus Privatbesitz.

Markenzeichen Hallenberger Buntsandstein

Der Hallenberg ist der östlichste Ausläufer der Buntsandstein-Schichten, die schräg geschichtet, „im Fallen“, wie der Geologe sagt, vom Schwarzwald herunterlaufen und in Wolterdingen im Untergrund unter dem Muschelkalk-Deckgebirge des Schellenbergs verschwinden und von diesem überlagert werden. Diese Sandsteinschichten sind unterschiedlich stark und auch unterschiedlich hart, weil sie das Meer vor Jahrmillionen abgelagert und verdichtet hat. Auch der Quarz- und Eisenanteil ist wechselhaft. Der Quarzanteil war wiederum für die Glashütte in Wolterdingen von Bedeutung. Man hatte also gleich mehrere Abnehmer für die Sandsteinvorkommen. Da waren die Bauern, die Schleifer von Werkzeugen wie Scheren, Messern, Äxten und Sicheln, die Haushalte in der Umgebung, die Baumeister der Region und natürlich die Glasmacher der Wolterdinger Glashütte. Sie alle und auch die Haushalte waren Kunden der Steinhauer. Ein weit verbreitetes Gerücht, das sich in Wolterdingen zäh hält, soll hier ausgeräumt werden. Aus den Hallenberger Brüchen sind keine brauchbaren langlebigen Mühlsteine gekommen. Für Mühlsteine war der Sandstein zu weich und zu wenig haltbar. Zum Vormahlen und zum Schroten von Getreide konnte man diese Sandsteine im Mühlwesen verwenden. Um aber hochwertiges Mehl herzustellen, wäre er viel zu schnell abgenutzt worden, und im Mehl wäre auch zu viel Sandabrieb gewesen.

Wofür also wurden die Steine vom Hallenberg hauptsächlich gebraucht und vermarktet? Im Wesentlichen für Schleifsteine. Der Stein war feinkörnig genug, damit man schärfen und wetzen konnte. Er hat auch gut das Wasser aufgenommen, das man zum Schleifen auf den Stein geträufelt hat. Noch besser war es, wenn der Schleifstein im Wasserbad, in einer Butte unter dem Stein, genässt wurde. In nahezu jedem Bauernanwesen auf der Baar und im östlichen Schwarzwald war ein Schleifbock mit einem Wetzstein vom Hallenberg vorhanden, am besten einer, der in einem Wasserbad läuft. Und bei jedem Schmied, bei jedem Metzger, Zimmermann, Schreiner und Wagner waren diese Schleifböcke unerlässlich zum



Historischer
Schleifbock um 1900
mit Hallenberger
Wetzstein
aus Privatbesitz.

Schärfen der Werkzeuge. Aber auch die Glasschleifer und Glasgraveure der Wolterdinger Glashütte brauchten scharfe, bissige, aggressive und gute Schleifsteine, Gravierscheiben und Schleifscheiben. Von einem Wasserrad an der Breg angetrieben, übertrugen Lederriemen über Transmissionswellen die Kraft auf die Schleifscheiben an den zahlreichen Schleiferplätzen. Diese „Schliefer“ haben die Gläser mit wolkigen Blumen, Namenszügen, Jahreszahlen und vor allem mit dem wichtigen Eichstrich und der Volumen-Maßeinheit versehen.

Baustoff Sandstein

Natürlich wurden auch Mauersteine zum Bauen gehauen. So manches Haus in der Gegend hat Grundmauern, Fenstergewände, Türen-Kreuzstöcke aus Sandsteinen vom Hallenberg. Sogar ganze Ställe und Stallboxen wie beim leider aufgelassenen Überbeckenhof zwischen Wolterdingen und Beckhofen sind mit diesen Sandsteinen gebaut worden. In diese Sandsteine und Mauern konnte der gefürchtete Salpeter nicht eindringen und das Gefüge sprengen. An vielen alten Bauernhäusern sieht man die Buntsandsteinspuren vom Hallenberg. Aber natürlich auch in Donaueschingen an fürstlichen, aber auch an bürgerlichen und profanen Gebäuden und an vielen Verwaltungsgebäuden. Die hohe Stützmauer an der Donauquelle, die das Stadtkirchenplateau stützt, ist hauptsächlich aus diesen Riesensandsteinquadern aus dem Bregtal aufgerichtet worden.

Weil das ein sehr beliebtes Baumaterial und ein natürlicher Werkstoff war, wurde der ganze Hallenberg nach geeigneten Schichten durchwühlt. Mindestens vier ganz große Steinbrüche sieht man heute noch deutlich und auch viele kleine Brüche und Entnahmestellen. Der Ausschuss und der Abraum, das minderwertige oder unbrauchbare Material hat man einfach die sehr steilen Halden hinuntergeworfen. Diese Schutthalden und Schuttkegel sind auch immer noch zu sehen und machen die Begehung des Hallenbergs außerhalb der Wege zu einer Knochenbrecherwanderung und zu einer fast alpinen Klettertour. Man kann leicht erahnen, wie viel Schweiß am Hallenberg vergossen wurde.



Ein Bundsandstein-Gewände
an der FF-Kammer
in Donaueschingen.

Quarz für die Glashütte

Es hatte noch einen sehr wichtigen Abnehmer für die Sandsteine gegeben. Aus dem quarzhaltigsten Ausschussschotter – je nach Vorkommen war der Quarzanteil sogar über 50 % – hatte die Glashütte in Wolterdingen den Quarz fürs Glasmachen gewonnen. Am Hallenberg war also der Rohstoff für viele Gewerke und Produkte des täglichen Bedarfs vorhanden und wurde auch lange Zeit ausgebeutet.

Krumm und bucklig geschafft

Dass diese gewaltige Schinderei gehörig auf die Knochen und vor allem ans Kreuz und an die Bandscheiben dieser zähen, abgehärteten Männer gegangen ist, kann man sich lebhaft vorstellen. Und das ist auch der Grund für die folgende Geschichte über die Bregtäler Volksfrömmigkeit.

Schon nach wenigen Jahrzehnten waren diese Schwerarbeiter krumm und bucklig geschafft. Sie waren jahraus und jahrein dem Wind und Wetter ausgesetzt mit meist abgerissenen, ungenügenden Kleidern. Die wenigen zugigen Schutzhütten, wie die knapp hundertjährige, erst kürzlich (2015) zerstörte Lambertushütte am Hallenberg, waren zum Aufwärmen nicht der beste Unterschlupf.



Steinhauer am Hallenberg um 1900 mit Lambert Fischer (in der Bildmitte oben mit Pickel).

Foto: Familienbesitz Mauz.

Genesung oder Linderung der „*Breschten*“ (mundartlich für Krankheiten) erhoffte man sich von der Ofenbank am warmen Kachelofen, vielleicht von einem heißen Bad im Brühzuber oder vom Einreiben mit Hochprozentigem. Das Einnehmen dieses Stoffes war aber wesentlich beliebter und versprach kurzfristige, aber zuverlässige Betäubung.

Längerfristige Linderung erhoffte man sich von den himmlischen Mächten. Der Glaube an die Vorsehung und das Gottvertrauen musste es richten. Unverdrißlich und ohne Jammern und Wehklagen haben sich die Männer weiter geschunden.

Ein Gnadenort ohne einen Heiligen

Ein Heiliger für die Kreuzweh-Beschwerden oder noch besser, eine Wallfahrt, ein Wallfahrtsort waren also dringend notwendig und unvermeidlich in diesem Schindertal. Und das noch möglichst und praktischerweise ganz in der nächsten Nähe ihres Arbeitsumfeldes. Wenn neben einem solchen Wallfahrtsort noch gleich eine Wirtschaft war, eine Schänke, war das umso besser. Wilhelm Busch hat über historische Gesundheitswallfahrten gedichtet:

*Hoch von gnadenreicher Stelle / da winkt die Schänke /
und gleich nebendran / die Kapelle.*

Also erst die Schänke, dann die Kapelle. Wenn nämlich nach der Andacht am Gnadenort das Kreuzweh immer noch nicht nachgelassen hatte, konnte man es mit ein paar Gläschen Hefe oder ein paar Rossler betäuben.



„Kreuzweh“-Bildstöckle (rechts) mit Gedenkstein für den 35-jährigen Rippoldsauer Holzhauer Jakob Groß, der 1861 durch einen Unfall im Bregtal ums Leben kam (links).

Foto aus Familienbesitz Kromer / Preisinger (Aufnahme 1990er Jahre).



Bregtalbrücke beim Gasthaus „Schwarzer Bube“. Bildstöcke mit Gedenkstein.
Die Bäume wurden vor etlichen Jahren entfernt. Foto: Hubert Mauz (Januar 2017).

Sucht man heute nach einem Heiligen, der fürs Kreuzweh „zuständig“ sein könnte, ist das nicht ganz leicht. Gelegentlich wird der Apostel Thomas für Rückenleiden genannt. Es ist aber nicht ganz eindeutig.

Vor dem gleichen Problem dürften erst recht die Begründer und Stifter dieses Zindelsteiner Wallfahrtsortes gestanden haben. Deshalb sind Kreuz und Bildstöcke seltsamerweise auch keinem Heiligen, keinem Patron gewidmet.

Eine weitere große Gruppe von kreuzwehanfälligen Männern, Schindern und Schaffern in der Gegend waren natürlich auch die Holzhauer, die Köhler, die Harzer (eine handwerkliche Tätigkeit zur Gewinnung von Harz) und die körperlich schwerstgeplagten Bauern. All diese Leute aus dem unteren Bregtal, dem Bregenbach, dem Kohlwald, von Bubenbach, Mistelbrunn, Hammereisenbach, Hubertshofen und Herzogenweiler, von den Spittelhöfen und auch aus dem Kirchspiel Tannheim, zu dem diese Weiler und Zinken gehörten, brauchten einen Andachtsort. Zindelstein war zwischen diesen Zinken und Weilern der Mittelpunkt. Es war auch eine eigene Gemeinde mit sage und schreibe 110 Einwohnern, einem eigenen Bürgermeister und einer Zwergschule. So war es also naheliegend, dass der Wallfahrtsort dort ganz zentral und deshalb am richtigen Platz war. Und natürlich praktischerweise neben der Schankwirtschaft „Schwarzer Bube“, der Bregtärer Kultwirtschaft.

400 Jahre und kein wenig krumm

Die Jahreszahl 1616 steht auf dem Sockel des fast 2 Meter hohen Steinmales. 400 Jahre hat das Buckelweh-Bildstöckle also schon auf seinem Buckel. Und es ist immer noch nicht krumm und bucklig. Geschichte würde hauptsächlich in Stein, Knochen oder in Mammutzähnen geschrieben. Das sagt der namhafte

britische Museumshistoriker NEIL MCGREGOR (Leiter des Humboldtforums in Berlin, bis 2015 Leiter des British Museums in London). Alles andere, Holz, Papier, Metall, Pergament oder Leder überlebe nur kurz. Und aus Sandstein ist auch das Bildstöckle von Anno 1616.

Dem Bildstöckle abgelauscht

Genauso alt wie das Bildstöckle ist das älteste Haus in Wolterdingen. Das Holz dazu haben vielleicht dieselben Holzhauer für den Zimmermann und Baumeister dieses Gütlerhäuschens entweder am Hallenberg oder im Klosterwald gehauen. Dieselben vielleicht, die diesen Andachts- und Wallfahrtsstein aufgestellt und gestiftet haben. Sie haben diese steinerne Stele zu einem kleinen Wallfahrtsörtchen gemacht. Das Kreuzweh dieser hartgesottenen Holzknecchte steckt also versteckt in diesem Bildstöckle. Wiederum eine Geschichte hinter der Geschichte, die der geneigte Leser dem vermeintlich leblosen Stein „*ablauschen*“ kann, wie NEIL MCGREGOR den Umgang mit derartigen Artefakten nennt. Vielleicht sind also diese drei Orte – das 400-jährige Haus, die Stadtkirchen-Stützmauer und das Kreuzweh-Bildstöckle – viel enger miteinander verbunden und verwoben als man glaubt.

Und zu solchen Geschichten sagt wiederum NEIL MCGREGOR:

„Denkt man mit Hilfe von Objekten, von Artefakten über die Vergangenheit, über die früheren Epochen nach, so hat das etwas von einer poetischen Neuschöpfung dieser Zeit und von der Gedankenwelt aus dieser Zeit.“

So kommen wir der spirituellen Poesie des Kreuzweh-Bildstöckles immer näher.

Der vergangenen Epoche kommen wir noch näher, wenn wir den Gedenkstein – wiederum aus Sandstein – neben der Stele betrachten. Er wurde im Jahre 1861 erstellt zum frommen Gedenken an einen jungen Holzmacher, den 35-jährigen Jakob Groß aus Rippoldsau, ein Bediensteter des Fürstlich Fürstenbergischen landesherrlichen Bezirksamtes Wolfach. Vermutlich war er als Aushilfe, zur Amtshilfe, sozusagen als „Gastarbeiter“ ins Bregtal abgestellt. Seine Heimat hat er wegen eines Unfalls beim Holzhauen nicht wiedergesehen. Am steinernen Bildstöckle neben dem Kreuzweh-Bildstöckle wird auch seiner immer noch gedacht.

Pilger und Wallfahrer

Zu dem Kreuzweh-Bildstöckle pilgerten die Leute von den umliegenden Gemeinden, Weilern und Zinken viele Jahre und beteten an diesem Pilgerstein, dass ihre „*Breschten*“, ihre Leiden gelindert und ihre krummen Rücken wieder gerade werden und in der Hoffnung, dass ihre Schmerzen nachlassen und sie wieder in die Steinbrüche, in den Wald zum Holzmachen, auf Feld und Flur und zum Köhlern und Harzen gehen können. Auf der warmen Ofenbank zu versauern, das war ihnen ein Gräuel. Zum Verdross des ganzen Hauswesens wollten sie nicht beitragen. So war es mit der Wundergläubigkeit, den Andachten und den kleinen Wallfahrten und Pilgergängen nach Zindelstein lange und beständig, bis in die fünfziger Jahre, bis zu einem anderen Wunder, dem Wirtschaftwunder.

Josef Kromers Gelübde

Nach dem unsäglichen zweiten Weltenbrand ist das Holzkreuz am Hang nahe dem Kreuzweh-Bildstöckle verrottet und verwurmt gewesen. „*Verkaibet und vermauchet*“, wie die Bregtäler sagen. Der Wirt vom „Schwarzen Buben“, Josef Kromer, löste damals ein Gelübde ein, das er fromm und gottesfürchtig während des Krieges mit sich und seinem Herrgott ganz direkt ausgehandelt hatte. Das Gelübde besagt, dass er nach dem leidvollen und gottlosen Krieg ein neues Kreuzwehkreuz aufstellen will und nebendran noch eine kleine Muttergottes-Grotte nach dem Vorbild von Lourdes. So wollte er den Wallfahrtsort wiederbeleben. Der Wolterdinger Pfarrer Glatz ließ das beim Ordinariat genehmigen, und er weihte auch diese frommen Stätte und segnete sie. Es sollte wieder ein Gnadenort der traditionsreichen Bregtäler Volksfrömmigkeit sein und bleiben mit dem neuen Christus-Kreuz und der Grotte oben am Hang und dem Kreuzweh-Bildstöckle von 1616 samt dem Gedenkstein an Jakob Groß von 1861 unten an der Straße.

Die letzte Wallfahrt

Am 26. Oktober 1949 schritt also eine stattliche Prozession würdig und andächtig von Wolterdingen durch den Pfarrwald, den oberen Zindelstein, vorbei an der Burg Zindelstein und hinunter zum „Schwarzen Buben“. Die Himmel-, Kreuz-, Kruzifix- und Fahnenträger führten den Prozessionszug fromm singend und innig betend an. Die Frauen, die Kommunionkinder, die Jungfrauenkongre-



Die letzte Wallfahrt anlässlich der Kreuzweihe des neuen Holzkreuzes am 26. Oktober 1949 (mit Pfarrer Werner Glatz). Bild aus Privatbesitz der Familien Kromer und Preisinger vom Gasthaus „Schwarzer Bube“.

gation, der Kirchenchor, die Gemeinderäte und der Bürgermeister begleiteten den frommen Zug. Ein Rosenkranz nach dem anderen wurde inbrünstig gemurmelt. Die Benediktion – die Weihe – nahm dann Pfarrer Glatz vor und segnete die beiden gestifteten neuen christlichen Symbole mit einer ergreifenden Liturgie und weihte sie. Sicher ist Pfarrer Glatz in seiner Ansprache auf das Bittgebet eingegangen, das auf einer Bleitafel in der Giebelnische des Kreuzweh-Bildstöckles seit 1616 geschrieben steht. Unter dem Bild des ruhenden Christus kann der gläubige Wallfahrer um Linderung der Gebrechen bitten und das schlichte Gebet nachsprechen:



O. Unendliche Liebe unsers göttlichen Erlösers, er gieng umher that gutes wo Er konnte, er heilte die Kranken, tröstete Die Betrübtten, kam den Unglücklichen Zu Hilfe. Darum wollen wir in allen Unsern Nöthen unser Zuflucht zu ihm Nehmen, u. auf seine Barmherzigkeit Vertrauen. Vater Unser.

Foto: Hubert Mauz (Januar 2017).

Nachdem das Rauchfass erloschen, die letzten Weihrauchschwaden verduftet, der letzte Segen gespendet und der Weihwasserkessel ausgetrocknet waren, ging die froh gestimmte, gläubige Wallfahrer-Gesellschaft in den „Schwarzen Buben“. Das hohe Fest musste noch weltlich, unterhaltsam und zünftig in der benachbarten Schänke begossen werden.

Für den Zindelsteiner Kromer-Sepp war das bestimmt ein ganz großer, erhebender und wichtiger Tag in seinem gottesfürchtigen Leben.

Das Kreuzweh-Holzkreuz am „Schwarzen Buben“ in Zindelstein von 1949.

Das Holzkreuz steht rechts vom Bildstöckle am Hang westlich des Gasthofes „Schwarzer Bube“.

Foto: Hubert Mauz (Februar 2017).



Ein kleiner Teil der Prozessionspilger wanderte müde und matt wieder nach Hause. Der größere Teil, so ist den Unterlagen „*abzulauschen*“, soll ans Zindelsteiner Bahnhöfle gewankt und mit dem Bregtärer Bummelbähnle bis zum Bahnhof Wolterdingen gezuckelt sein. So beschreibt es der damalige Berichterstatter. Wie sie vom Bahnhof dann zu ihren Anwesen gekommen sind, wurde vom Chronisten nicht preisgegeben. Wer die hartgesottene Vorder-Bregtärer aber kennt, der kann sich das lebhaftig und lebendig ausmalen. Auch das kann man wie die anderen eingewobenen Geschichten aus den Aufschrieben, den steinernen Zeugen und den überwucherten Steinbrüchen regelrecht „*ablauschen*“, wie das NEIL MCGREGOR sagen würde.

Zuflucht in ihren Nöten haben aber die Bregtal-Anrainer leider danach kaum noch genommen. So wie es Josef Kromer eigentlich erhofft, erbetet und gewollt hatte.

Ja, so war das mit dem weltlichen und geistlichen Brauchtum und der Volksfrömmigkeit und ihrem Zufluchtsort im vorderen Bregtal.

Hinweis: Der vorstehende Beitrag baut auf dem Aufsatz von ERICH WILLMANN in den *Schriften der Baar* (2011) auf. Dort sind weitere Informationen zum Zindelsteiner Kreuz enthalten.

Autor

HUBERT MAUZ

Jahrgang 1948. Diplom-Bauingenieur. Berufsschwerpunkte sind Rohrleitungsbau und Energienutzung aus Wasser. Lehrbeauftragter an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung (früher FH) Konstanz. Mundartgeschichten über Kurioses aus der Heimatstadt Donaueschingen, auch Industriehistorisches.

Hubert Mauz

Tannheimer Straße 1

78166 Donaueschingen

mauz78166@t-online.de

Quellen

Unterlagen aus dem Familienbesitz Kromer (Gasthaus „Zum Schwarzen Buben“).

Donaueschinger Tagblatt (April 1997).

HAUGER, EMIL (1960): Wolterdingen – Geschichte eines Baardorfes (überarbeitet von August Vetter). Schriftenreihe des Landkreises Donaueschingen (Band 14). Herausgegeben von der Gemeinde Wolterdingen.

LAUER, HERMANN (1928): Kirchengeschichte der Baar und des einst zur Landgrafschaft Baar gehörenden Schwarzwaldes. Danubia Verlag. 2. Auflage. Donaueschingen.

MACGREGOR, NEIL (2013): Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten. 5. Auflage. Verlag C.H. Beck. München. Die Angaben im Text befinden sich auf Seite 17.

SCHROPP, OTTO (1997): Gesegnete Fluren. Feldkreuze und Bildstöcke auf der Gemarkung Wolterdingen. Zusammengestellt nach einer Artikelserie im *Südkurier Donaueschingen*, in der Franz Gottwald (Donaueschingen) diese Gedenkorte vorgestellt hat.

WILLMANN, ERICH (2011): Das Rückenwehkreuz am Zindelsteiner Schwarzen Buben. In: *Schriften der Baar* (Band 54). Donaueschingen (Seite 97). Abrufbar unter: <http://baarverein.de/download.htm>. http://baarverein.de/schriftenarchiv/2011_54.pdf.